

VOM BEWEGEN

Vortrag

„Bewegung aus subjektiver und objektiver Sicht“

am Osteopathiekongress Wien

23.4.2010

»Er fuhr an, und das Fuhrwerk fiel in sein langsames, Meilen verzehrendes Klappern. Auch er sieht sich nicht um. Anscheinend blickt er auch nicht nach vorn, denn er sieht die Frau, die am Straßenrand im Graben sitzt, erst, als das Fuhrwerk schon fast den Scheitelpunkt des Hügels erreicht hat. In dem Moment, da er das blaue Kleid erkennt, kann er nicht sagen, ob sie den Wagen überhaupt schon gesehen hat. Auch hätte niemand ihm ansehen können, dass er sie je zuvor gesehen hat, als sie jetzt, ohne den geringsten Anschein von Bewegung auf beiden Seiten, einander langsam näher kommen, während das Fuhrwerk unheimlich auf Lena zukriecht in seiner trägen, greifbaren Aura von Schläfrigkeit und rotem Staub, in der sich die steten Maultierhufe wie im Traum bewegen und das spärliche Klirren des Geschirrs und die geschmeidig hüpfenden Präriehasenohren den Rhythmus markieren und die Maultiere weder schlafen noch wach sind, als er sie anhält.«

(William Faulkner. *Licht im August*. Übers.: Helmut Frielinghaus. Rowohlt. Berlin. 2008. 2. Aufl. S 12.)

Tiefschwarze Wolken ziehen träge ostwärts. Ein Spätsommerabend legt sich über das Seenland. Obwohl der Tag vom Regen schwer war, hatten er und seine Frau sich auf den Weg gemacht. Sie waren zunächst, so lange dies möglich war, dem Seeufer gefolgt, um dann die angrenzende Ortschaft zu durchstreifen. Sie waren nicht schnell unterwegs gewesen, hatten kein Ziel. Es ging nur um das Gehen. Schritt für Schritt durch die Landschaft. Die Weite schmecken. Mit den Fußsohlen. Den Raum einholen wie die Fischer am See ihre Fangnetze. Das Gewicht des Körpers rhythmisch gegen den Widerstand des Bodens atmen lassen. Gehen wie atmen. Als gäbe es nichts Selbstverständlicheres.

Er horcht kurz auf. Es hat wieder vermehrt zu regnen begonnen und der Abend ist dabei, viel zu schnell in die heraufziehende Nacht überzugehen. Viel zu schnell, wiederholt er etwas gereizt bei sich. Die Geschwindigkeit der Vorgänge draußen über dem Land dringt in ihn ein, zieht ihn hinaus und lässt seinen Körper sich, ein wenig widerspenstig allemal, über die Weite der Landschaft ergießen. Ist das die Art von Geschwindigkeit, von der er gemeinhin gewohnt ist zu sprechen? Die Verkoppelung von Raum und Zeit? Eines der Maße, mit denen versucht wird, Bewegung zu fassen? Der Versuch, dem Fluss seiner Gedanken eine Art von verobjektivierender Klarheit zu geben, wird vom Theater der Empfindungen weggespült. Ein Theater, dessen Dramaturgie von der Geschwindigkeit der heraufziehenden Nacht bestimmt wird. Eine Geschwindigkeit, die das Offene seiner Körperräume durch-eilt, deren Texturlagen zunehmend aufraut und dabei

lächelnd auf seinen kurzen Objektivierungsversuch blickt. Sie macht ihren Durchzug durch seinen Körper bemerkbar, indem sie die Texturlagen wie tektonische Platten in Verschiebebewegungen gegeneinander versetzt. Dabei entsteht ein leises Reiben in den Verankerungsfalten, ein geo-physisch akustisches Phänomen: ein Körperbeben: Seelengeräusch. Wie das Aufjaulen rostiger Scharniere, die auf die Bewegung des Windes antworten, der mit den dazugehörigen Fensterflügeln spielt. Ein Geräusch, dessen Schwebungen beinahe Übelkeit hervorrufen. Würde er sich jetzt erheben und in einer kühnen Bewegung den Raum durchmessen, er würde ins Schwanken geraten. Ein Schwindel würde von ihm Besitz ergreifen und das Unvermögen seines Körpers anzeigen, die Verzahnung der Geschwindigkeit des herandrängenden Abends mit der selbst auferlegten Bewegungslosigkeit zu vereinbaren, die ihn an diesen Platz am Tisch in der Wohnung zwingt, die Freunde ihnen für einige Tage überlassen haben.

Hier sitzt er nun und ist dabei gleichzeitig draußen beim Drängen des Regens, der seine Last loswerden will, noch und noch. Hat es der Regen eilig? Worin bestünde das ihm eigene Zeitmaß? Die Fragen erscheinen ihm absurd. Sie liegen wie ein Schlagbaum vor dem Wegstück, das er sich hier und jetzt für den Abend, die Nacht vielleicht, vorgenommen hatte. Bereits bei Tagesanbruch war die Absicht da, sich heute einem erneuten Versuch zu stellen, einen Text über die Bewegung zu schreiben. Es ist der dritte Anlauf. Der erste erschien ihm zu persönlich. Diesen Gang wieder aufzunehmen, wäre ihm jetzt schlichtweg zu schmerzhaft. Die zweite, an Aristoteles angelehnte Annäherung nahm sich bei erneuter Lektüre zu sachlich aus. In Anbetracht seiner jetzigen Lebenssituation erscheint ihm eine Fortsetzung der Analyse unter sachlichen Gesichtspunkten feig und daher skandalös.

Er beginnt einige Begriffe zu notieren. Geschwindigkeit. Beschleunigung. Grundkonzepte der physikalischen Bewegungslehre. Doch so unbefangen, wie er das gerne hätte, wollen diese Begriffe hier nicht funktionieren. Sie hängen in der Luft, sie tänzeln nervös oder ruhen auf fremden, absolut unpassenden Fundamenten. Sie verweigern sich der speziellen Kinematik der Empfindungen, die ihn erfasst hat. Sie sind taub für die geo-physische Akustik des Seelengeräusches in den Verankerungsfalten seiner in Bewegung geratenen Texturlandschaft. Was, übrigens, hat die Kinematik mit der Akustik zu tun? Er gibt zu, dass er sich, ganz gegen seine Intention, in einem Zustand beginnender Verwirrung befindet. Die Bewegung des herankommenden Abends und das Hinausgehaltenwerden in die selbst auferlegte Bewegungsbeschränkung lassen seinen Körper nur noch als Echo der vibrierenden Collage ihrer Durchdringungsbewegung spürbar werden: Echo einer *synkinesis*. Es sind weder der Raum noch die Zeit des Physikers, in denen sich die beiden Vorgänge durch seinen Körper hindurch und über seinen Körper hinweg vollziehen – so wie die Kulissen zweier kontrastierender Szenerien, die gegeneinander verschoben werden und den Zuschauer nur noch staunend zurücklassen. Eine Verschiebung, deren gegenläufige Bewegungen, deren Raum- und Zeitmaße, sollte es jemals solche Maße geben, nicht aufeinander abstimmbare sind. Diese Inkommensurabilität würde den Physiker die Hände ringen lassen bei der Suche nach Parametern, die dem einen wie dem anderen Bewegungsfeld gerecht sein sollen. Sein objektivierender Ehrgeiz würde wahrscheinlich an der chamäleonhaften Heimtücke des empfindenden Subjekts scheitern. **Eine** Physik der Empfindungen. Jetzt müsste er sie erfinden, in einem Wurf. Ob sie den Boden unter seinen Füßen fester machen würde?

Er und seine Frau, sie hatten beschlossen, einige Tage hier im Seengebiet zu verbringen, um etwas abschalten zu können, um dem Schmerz, den die Ereignisse der letzten Monate wie eine Schneise durch ihre Leben geschlagen hatten, für eine kurze Zeitspanne zu entkommen (als wäre das möglich). Dafür hatten ihnen die Freunde auch die Wohnung überlassen. Auf andere Gedanken sollten sie kommen, der drohenden Auszehrung damit entgehen. Da steht er nun vor dieser selbst gesetzten Aufgabe. Eine Aufgabe, in deren Umfeld irgendwo der Schmerz lauert, vor dem sie beide sich nun in Sicherheit bringen wollten. Warum nur macht er das? Muss denn das jetzt sein? Er blickt verstohlen auf den Schlagbaum, der den vor ihm liegenden, den ihm zur Begehung aufgegebenen Weg, versperrt. Vorsichtig sucht der das Areal nach etwaigen Wachen ab. Vielleicht würde eine List funktionieren. Man könnte jemanden bestechen. Er schaut nach hinten auf seine beiden ersten Versuche: der eine in Anbetracht seiner Lebenssituation zu schmerzhaft, der andere zu skandalös, zu feige. Das hilft ihm nicht weiter, einen ersten Schritt zu tun. Er bräuchte eine ganz andere Richtung, vielleicht gar ein neues Territorium, wo sein Geist sich gefahrlos dem Bewegen überlassen könnte.

Die Verstrickung des Themas mit seinem Leben, jetzt, hier, seit über einem halben Jahr nun schon, diese Verstrickung, dieses Gestrüpp, lässt ihn auf der Stelle treten. Er tut so, als würde er sich bewegen. Dieser Ansatz eines Täuschungsmanövers lässt ihn den Hauch eines ironischen Lächelns spüren. Doch da klopft die Skepsis wieder an und fragt, ob das denn gehe: so tun, als würde man sich bewegen. Damit breiten sich Unentschlossenheit und das schuldhafte Bewusstsein angesichts des Fehlens einer geeigneten Strategie aus. Er sieht sich in einen lähmungsähnlichen Zustand versetzt. *Paralyse. Lyse*, lösen, die Fäden

lösen, auflösen, das Netz, die Textur zerfallen lassen. Dass die Fähigkeit zur Bewegung, die Textur äonenfacher Weltbezüge und Weltvollzüge sich auflösen kann – *para*, also beiderseits, das bedeutet, den Leib in seiner Unüberbietbarkeit und in seiner Uneinholbarkeit betreffend. Dieses in ihr Leben getretene Faktum ist ihm trotz der inzwischen vergangenen Zeit, über ein halbes Jahr bereits, ist ihm nach wie vor so fremd, wie nur etwas fremd sein kann. Faktum. Dieses Wort meint hier, dass so etwas wie Auflösen, Verdampfen von Bewegungsfähigkeit mitten unter ihnen tatsächlich passiert ist. Die darin um sich schlagende unumgehbare Fremdheit verursacht eine Blindheit in ihm, diesem Faktum gegenüber. Damit trägt für ihn jeder Begehungsversuch, der sich dem Bewegen, dem wirklichen Bewegen, dem Bewegen von und in Welt nähern möchte, sein Versagen in sich. Kein elaborierter Gang über die Landschaft der Assoziationen ist jetzt möglich. Die Gegenwart ist beherrscht von der bohrenden Bewegung, mittels der sich der tatsächliche Verlust der Bewegungsmöglichkeiten durch ihre Existenzgründe arbeitet. Die Paralyse raunt ihnen zu: ihr kontramobiles Potential sei prinzipiell unerschöpflich; lösen, verdampfen, dem Druck nicht standhalten; ja, sie beherrsche die gesamte Palette, die unendliche Vielfalt der Ätiologien; somit sei es ihr egal, welche ursächlichen Theorien man ihrem Wirken unterschiebe, ob Märchen aus dem molekulargenetischen Reich, ob Dramen aus den Sümpfen der Entzündungserreger, ob Tragödien aus den Kronländern mechanischer Zerreißproben oder den Wüstengegenden der Versorgungsengpässe.

Genau dieser Beherrschung wollten sie entgehen. Nun ist sie wieder da. Hier, im Seengebiet, in der Wohnung der Freunde, die gar keine Versatzstücke bereithält, um die Tragik der letzten Monate heraufzubeschwören. Allein der

Versuch, erneut den unzähligen Perspektiven des Bewe-
gens entgegenzugehen, hat sie für ihn wieder hereinge-
holt, lässt seinen Geist in atemlose Hektik und atemlose
Starre verfallen. Nun weiß er, dass es so nicht gehen wird.
Aber den erneuten Anlauf zu vertagen, würde die Situati-
on nicht bessern. Wohin soll der Gang des Textes dann
führen? Über das Bewegen soll er schreiben, jetzt; soll er
sprechen, vor versammelter Kollegenschaft, später einmal.
Er wird es tun. Er wird nicht absagen. Er wird sich stellen,
und er wird um Entschuldigung bitten müssen, da sein
Text bestenfalls, wenn überhaupt, ins Rahmenprogramm
passen wird. Es wird ein Text gewesen sein, der an die
Unmöglichkeit appelliert haben wird, das Lot der Gedan-
ken in das Reich der Bewegungen lebendiger, hoffender,
träumender Körper zu versenken. „Warum ich jetzt nicht
über das Bewegen sprechen kann“ – so mag der Titel
seines Vortrages gelautet haben. Und er wird um Verge-
bung gefleht haben für das Selbstverständnis, mit dem er
seinen Gang zum Podium absolviert haben wird.

2

Werde ich je wieder über das Bewegen sprechen können,
sprechen dürfen? Wer gibt mir das Recht, das zu tun im
Blicktausch mit all jenen, denen das Bewegen verboten
wurde, genommen wurde, abhanden gekommen ist? Wie
diesen einzigartigen, niemals abzählbaren, absolut in-
kommensurablen Formen des Verlustes im Bewegen
überhaupt gerecht werden? Alles, was ihm bleibt, sind
diese Fragen und mit diesen Fragen diese Lasten, die ein
Vorwärtskommen kaum möglich machen.

Diese Fragen, denkt er, könnte man ihm als Scheinpro-
bleme auslegen. Man könnte ihm vorwerfen, er würde da

etwas aufbauschen, durch ein rhetorisches, vielleicht gar noch moralisierendes und belehrendes Vergrößerungsglas lesen. Er erinnert sich, dass ihm etwas Derartiges bereits passiert ist. Würde er antworten? Er spielt die Szene im Geiste durch. Ja, er würde antworten, er müsste antworten, um seine Seele zu retten. Nein, die Unterstellung eines hochgespielten Pathos weise er von sich. Es sei ihm ernst mit diesen Fragen. Er spürt eine ungemaine Wut in sich hochsteigen angesichts der bloßen Vorstellung einer solchen Rechtfertigungsszene. Da kommen schon die nächsten Sätze daher. Das seien keine rhetorischen Ornamente, vielmehr seien ihm diese Fragen so wesentlich, dass er das Statthaben und Stattgeben seiner Rede davon abhängig mache. Kein schlechtes Theater sei das jetzt, keine Simulation, kein Effekt, kein falsches Blut, sondern die Ankunft in der Wirklichkeit. Eine Wirklichkeit, die ihm gleichzeitig gegeben und aufgegeben sei. Gegeben und aufgegeben aber nicht nur ihm als einzelner, als vereinzelter Mensch, der sich hier vielleicht in paranoide Wahnvorstellungen begibt, sondern uns, gemeinsam. Darum stehe er hier, als Körper, der sich in Gestus und Stimme, in vielfältigen Bewegungen also, ausdrückt, entblößt und der damit bezeugt, dass er dieser blanken Öffnung, diesem Mitsein, diesem „WIR“ unentrinnbar ausgesetzt ist: Euch also ausgesetzt, die Ihr zuhört und sich selbst, der er sich hier als einer unter Euch bewegend zum Ausdruck bringt. Um dieses Wir gehe es ihm und nur angesichts dieses Wir mache es für ihn Sinn, vom Bewegen, vom Bewegen der Körper zu sprechen. Und genau in dieser Ausgesetztheit hier unter Euch, in dem Umstand, dass wir alle vom Bewegen erfasst und mitgerissen werden können, darin liegt auch die Verletzlichkeit begründet, die er jetzt auszuhalten habe. Ja, man könne ihm jetzt allerhand vorwerfen, man könnte nach vorne eilen und

ihn vom Platz verweisen, man könnte ihn aus dem Saal prügeln, man könnte ihn sogar töten, dafür, dass er um das Thema des Bewegens herumschleicht wie ein Jäger auf der Pirsch.

Denn wenn wir davon sprechen, dass lebendige Körper sich bewegen, so würde er weiter reden, dann sei dieses Bewegen ein von diesen lebendigen Körpern nicht zu trennendes Phänomen. Bewegen mache diese Körper zu lebendigen Körpern, sie seien lebendige Körper, indem sie sich bewegen und sich damit für andere sich bewegende Körper ausdrücken und exponieren. „Bewegen“ – er kapriziert sich auf diese grammatikalische Form, die die Beweglichkeit, die Transitivität seiner Rede gewährleisten soll und vermeidet, wenn es nur geht, den Begriff „Bewegung“ –, bewegen also ist verändern und gleichzeitig verändert werden, ist eine wesentliche Weise des Vollzugs von Welt im Mitsein mit anderen. Ja, so könnte er unter Berücksichtigung seiner Eingangsfragen Stellung beziehen und fortfahren: das Bewegen der Körper sei das, was ihnen erst die Möglichkeit gibt, Subjekte zu werden, die handeln und an denen Handlungen vollzogen werden. Sich bewegende und bewegt werdende Subjekte unter sich bewegenden und bewegt werdenden Subjekten. Eine endlose Verknüpfung von Aktionen und Passionen. Akt und Antwort in unvorhersehbarer Vernetzung, ein Flechtwerk voll von Spuren, Mehrdeutigkeiten, Rissen, Abgründen, dem sich die lebendigen Körper nicht entziehen können. Suchen sie dort ihr Fortkommen? Ja, dort suchen sie ihr Fortkommen. Denn gerät das Bewegen ins Stocken, dann sprechen wir, die wir uns bewegen, als wüssten wir nicht, dass, wie und warum wir uns bewegen, ja dann sprechen wir – vielleicht leiser als sonst, vielleicht mit vorgehaltener Hand, vielleicht mit mitleidigem Unterton – dann sprechen wir von ... Wovon spre-

chen wir dann? Von Behinderung sprechen wir dann, vom Pflegefall, von Krankheit, schwerer Krankheit, todbringender Krankheit vielleicht.

All diese Etiketten, auf Formularen und Ausweisen vermerkt, sind gleichzeitig Öl und Sand im Räderwerk des Sozialstaates. Sie bringen die Stufen-Arithmetik der Pflegebedürftigkeit, die Zuerkennungs- und Aberkennungsgrenzen, die Ökonomie der öffentlichen Mittel so richtig in Aufruhr. Gerade daran zeigt sich vielleicht, wie sehr wir im Bewegen im Mitsein sind, inmitten der Gemeinschaft, der *Polis* also.

Aber nicht genug damit. Diese Etiketten des Entzugs im Bewegen betreffen das Leben irgendeines anderen Menschen oder gar mein eigenes. Sie treffen ins Mark der jeweiligen Einzigartigkeit eines Lebens. All diese Kennzeichnungen, die sich weit über die logischen Probleme der Kennzeichnung hinaus erstrecken, ja sogar den intellektuellen Eifer einer solchen sprachlogischen Analyse aushöhlen, ihn als puren Zynismus gegenkennzeichnen, all diese Kennzeichnungen also verlangen nach dem Feld der Praxis, sie drängen nach der Frage, wie wir als singuläre Akteure und Betroffene unsere Leben im Bewegen, das heißt in der Gemeinschaft mit anderen, leben. Und genau darum – er denkt, dass er jetzt am wesentlichen Punkt angelangt sei – genau darum sei es ihm unmöglich, weiter über das Bewegen hoffender, verzweifelter, träumender, schlafloser, planender, unentschlossener, handelnder, betroffener, kurz: lebendiger Körper einfach so zu sprechen. Das Faktum, dass bewegen so tief und unausrottbar im existenziellen Boden des Menschseins nistet, mache es ihm unmöglich, in einer Weise davon zu reden, als würde es sich um einen Bereich handeln, den man in die reine Sachlichkeit abschieben oder mit leeren Floskeln wie „Bewegung ist

keln wie „Bewegung ist Leben“ angemessen behandeln könne.

3

Was bedeutet dieser Satz, „Bewegung ist Leben“, wenn die Eltern am Krankenbett des Kindes stehen während die Beatmungsmaschine im mechanischen Rhythmus Luft in die Lungen des geliebten Körpers bläst? Der Brustkorb bewegt sich. Bewegt er sich? Nein. Er bewegt sich nicht. Er wird bewegt. Lebt das Kind? Wird es leben? Da gibt es doch Bewegung? Wie ist die zu deuten? In dieser Situation müssen wir sofort unseren Satz ändern, durchfährt es ihn. Jetzt hat ihn das Bewegen gepackt, zerzt ihn mit sich durch den Raum der Erinnerung. Er ist passiv, wie das einst beatmete Kind, wie der Sohn, der doch am Tag vor dem Ereignis noch selbst atmen konnte, der einer gewesen war, der mit ihm gesprochen hatte, aufgestanden und gegangen war, als gäbe es nichts Einfacheres. Während die Erinnerung ihn so packt, läuft der Sturm draußen gegen die Fenster an. Drinnen treibt der Erinnerungsturm die Bilder wie Fetzen vor sich her. Wie war das, als ein Zittern zwei, drei Mal durch den Körper des Kindes ging? War dieses Bewegen ein Lebenszeichen? Oh diese Erinnerungen, die uns in der Masse unserer deutungslosen Zeichenhaftigkeit zu zermalmen drohen! Er versucht, sich abzulernen, denkt an Texte, die er in der letzten Zeit gelesen hat: Hölderlins *Mnemosyne*, Handkes *Kuckucke*. Es hilft nichts. Er ist wieder dort. In der Intensivstation. Was war also mit dem Zittern? Die herbeigerufene Ärztin, Kundin der Sachlichkeit, Prophetin des Anti-Irrationalismus merkte an, es handle sich lediglich um Reflexe. Nur Reflexe seien das. Ein wie zufällig wirkendes Spiel der

Natur. Aber ein Naturereignis allemal, vom komatösen Körper des Kindes produziert oder besser: vom Körper über den Körper hinweg exekutiert. Kein maschinenabhängiges Bewegen. Ist dieses Bewegen, dieses Zittern ein Handeln, ein Akt? Göttlicher Akt vielleicht, die Wiederkunft der Seele, der Beistand des rettenden Engels? Er weiß, dass letztere Varianten ihm angemessener erscheinen, als die Reflexgeschichte.

Den Satz also ändern, ihn verkomplizieren. Auch das jetzt noch. Die ständigen vorwurfsvollen Kommentare der Kolleginnen und Kollegen fallen über ihn her. Jetzt, an diesem Punkt, wo er endlich beginnt, sich zurechtzufinden, hört er sie reden. Er solle sich nicht so kompliziert ausdrücken, niemand verstehe ihn. Nein, nein – er wehrt sich, bäumt sich auf gegen diese perseverierenden Reden der harmonieschwangeren Weltvereinfachungsneurotiker. Er weiß, dass er jetzt dabei ist, ungerecht zu werden, dass ihn dieser Zynismus letzten Endes nur ins Unglück treiben wird. Das, so bestätigt er sich, sei der Preis für das Verlassen der Sachlichkeit. Wieder wirft der Sturmwind den Regen gegen das Fenster; draußen ist es nur schwarz. Die Landschaft, die seine Frau mit ihm heute gehend durchmessen hat, verschluckt, einfach nicht mehr da. Sein Geist ist in Aufruhr, seine Seele am Gängelband der Emotionen, zwischen Kränkung, Schmerz und Zorn hin und her getrieben. Verkomplizieren also; für den Papierkorb produzieren also. Ja, damals, als ein sogenannter Kollege ihm ins Gesicht gesagt hatte, er hätte dieses Schreiben, das er an jenen Kollegen adressiert hatte, einfach so, ohne es zu lesen, in den Müll geworfen, da war das wie ein Schlag in die Magengrube. Er wollte sich ganz einfach nicht mit so einem Geschwafel auseinandersetzen, fügte der sogenannte Kollege dann noch hinzu, quasi als Rechtfertigung. Was hätte er darauf antworten sollen?

Damit ist klar, auch in diesem Moment könnte seine unmögliche Rede vom Bewegen nur noch Irritation und Unwillen hervorrufen, kein Verstehen mehr nach sich ziehen, nicht einmal mehr ein Verstehenwollen. Jetzt fällt ihm auch der elektronische Brief ein, den ihm der Vorstandsvorstand jener Gruppe geschickt hat, der er angeblich angehören sollte und die ihn eingeladen hatte, hier zu sprechen. Darin wurde mehrmals beteuert, dass der Vortrag für die Kollegenschaft verständlich, vor allem aber auch praxisrelevant sein sollte. Mit der Praxisrelevanz sei ihm das bisher nicht so schlecht gelungen, meint er beiläufig. Aber die Verständlichkeit. Er weiß es nicht. Sein Denken gehe eben so. Es habe so etwas Irritationsmäßiges, akut Ordnungswidriges. Vielleicht sei er aber auch in der falschen Gruppe angekommen. Das könnte erklären, warum sie so oft aneinander vorbei redeten, warum ihre Welten letztlich nicht kompatibel sind. Warum nur hatte er sich in diesen Beruf verirrt?

4

Es ist gut so mit den Verständnisschwierigkeiten, beruhigt er sich und beendet damit das Aufflackern einer immer wiederkehrenden Zugehörigkeitsdepression. Dass seine Hand schreibend so eilfertig über das Papier fährt, ist Irritation genug, um alle übrige Irritation zu rechtfertigen. Da gibt es nichts zu verstehen – er hat die gekritzelte Unterschrift des Sohnes, des totgesagten, in der neben ihm stehenden Tasche aufbewahrt. Sein größter Schatz zurzeit. Einen Tabernakel müsste er dafür bauen. Einen angemessenen Aufbewahrungsort für das Stück Karton, das die in unwiederholbaren Wellen aufgebrauchten feinen Striche trägt. Zarte Gravur, in vielfältigen Auslegungen lesbares

Zeugnis der Teilhabe am Leben. Ich lebe. Ich bewege meine Hand, meinen Arm, um zu schreiben, um meinen Namen zu schreiben, um Dir meine Wünsche zu überbringen. Das ist die Botschaft der feinen Striche. Großes Glück, großes Geschenk. Kaum zu überbieten. Was soll man da mit der Frage nach Verständnis und Irritation anfangen? Minuten habe er gebraucht, hat ihm die Frau erzählt, um seine Signatur auf die Geburtstagskarte zu schreiben. Wie versteht man diese Minuten, diesen Kampf, diese Anstrengung, das Ungelenke in der Schrift gegen die Bruchteile von Sekunden, in denen er nun die Spuren der Worte für seinen Text über das Papier legt? Wieder gibt es diese Gegenbewegung von Kulissen kontrastierender Szenarien, diese nicht vergleichbaren Geschwindigkeiten. Keine Stoppuhr kann hier helfen. Sie erklärt nichts. Gar nichts. Was übrig bleibt, ist die Fremdheit in seiner Vorstellung der linkischen Handbewegungen des Sohnes beim Schreiben. Ist er Rechtshänder? hat der Oberarzt auf der Intensivstation gefragt. Gut, dann wird er das mit viel Üben wieder hinbekommen. Die Frage nach den Bewegungen der linken Hand winkt er als überzogen ab.

Zurück zu dem irritierenden Satz. Bewegung ist leben. Das ist die Art von Sätzen, die ihn irritiert, die er nicht versteht. „Bewegung kann Leben anzeigen“ – so beginnt er nun den dummen Satz zu verkomplizieren. Bedenkenlos, ohne Schuldgefühle. „Bewegung kann Leben anzeigen, sofern sie uns Antwort ist.“ Nur in dieser Weise ist es ihm im Augenblick möglich, über Bewegung, genauer: über das Bewegen lebender Körper zu reden. Bewegung ist nicht immer Leben, außer man beginge Verrat am Leben selbst. Bewegung kann vieles heißen. Die Rotation der Erdkugel, das Peitschen des Regens, die am Himmel treibenden Wolken, die kinematische Analyse eines rollenden Rades. Die Liste könnte noch sehr lange werden.

Allein die aufkommende Müdigkeit hält ihn davon ab, sich intensiver in einer solchen Litanei zu ergehen. Er muss zur Sache kommen. Angesichts der Verstrickungen, die das Bewegen in seinem Leben hinterlassen hat, ist ihm dies alles bloß Geschwätz. All die endlosen, ermüdenden Stunden des Unterrichts in Sachen Bewegung, die er gehalten hat und vielleicht noch halten wird – nichts als Geschwätz, unwesentliches Gebrabbel. Die Analyse von der Paralyse eingeholt. Was nun? Der Flügelschlag des Verkündigungsendels. Darüber sollte er vielleicht reden in Zukunft. Damit vielleicht könnte er all den Erwartungen gerecht werden, die, von manchen vielleicht, falls überhaupt, in die Wahrheit seiner Rede gelegt werden.

Welches wäre die Bedingung, unter der er seinen Gang durch das Bewegen fortsetzen könnte? Hier ist sie: „Sofern bewegen uns antworten wird.“ Diesen frei hängenden Wenn-Satz einfach so stehen lassen. Ein unfertiges Konditional, das den Logiker in einen Zustand unauflösbarer Antizipation versetzt. „Sofern bewegen uns antworten wird.“ Das ist seine Bedingung. Das beschließt er bei sich. Das muss genügen. Der Rest geht auf im Skandal der achtlos sich aneinander reihenden Schritte, so oft des Tages, wenn wir von A nach B wollen, im Skandal der Handbewegungen und Armbewegungen, die während eines Essens unter Freunden völlig gedankenlos den Weg zum Mund finden, im Skandal der flinken Finger, die dem Mobiltelefon ein SMS anvertrauen, kurz: im Skandal, wie wir das Geschenk des Bewegens an uns und aneinander verschwenden.

Er hält jetzt inne, geht in vorsichtigen, suchenden Schritten von Gedanke zu Gedanke. Er ist nun an der Kante angekommen. Nun muss er springen. Den Augenblick nehmen. Er ist dabei, sich seinen Schmerz anzusehen, der

ihm, wenn er ihn nicht aushalten will, auch zum Skandal gerät. Wie lautet der Gedanke, der dem entspricht? „Dass man bewegen, dass man Antwort werden nicht schenken kann.“ Bewegen kann nur als unmögliche Gabe gegeben werden. Es ergibt sich. Von Fall zu Fall. Von irgendwo her. Manche nennen es Übung, manche Therapie, manche göttliches Geschenk, manche Wunder, manche die Kraft der Natur, manche Geistesstärke, manche eine gute Physiologie. Dass *bewegen* nicht geschenkt werden kann. Einfach so. Da hilft kein noch so starkes Sehnen. Man kann Raum schaffen, vielleicht. Aber das Bewegen eines lebendigen Körpers, das den Raum durchmisst, ihn erfüllt, das das Leben an den Raum abgibt, dieses Bewegen bleibt der Willkür dieses Körpers überlassen und gleichzeitig – welche weitere Komplizierung – gleichzeitig also ist genau derselbe Körper dem Bewegen ausgeliefert. Der Körper, d.h. dieser und dieser und dieser und dieser Körper vollzieht sein Leibsein nur im bewegen. Der Leib als lebendiger, sich ausdrückender, sich bewegender Körper ist sich damit absolute Grenze und unendlicher Horizont in einem. Die unendliche Vielfalt seiner Bewegungsmöglichkeiten gegen die unendliche Vielfalt des Abhandenkommens, des Entzugs von Bewegung. Beides steckt im ureigensten Vermögen des Mitseins der Körper im Bewegen, d.h. im Antwortsein füreinander. So sind die Körper ungeheure Ansammlungen von Vermögen, sie säumen den Horizont der *potentia*. Dort ruhen unsere Wünsche, unsere Hoffnungen und Utopien, aber auch unsere Ängste und Abgründe, unsere Verzweiflungen, unser Scheitern. Da klammern und flüchten wir, da sehnen und ängstigen wir uns, während die Wirklichkeit des Aktes, das Unge-stüme der Tat über uns hereinbricht. Ja, es ist ein Hereinbrechen, ein invasiver Überfall auf die Leibhaftigkeit der lebendigen Körper: dass bewegen, dass Antwortwerden

nicht einfach so, auf den Wunsch hin, geschenkt werden kann. Das Faktum dieser Gabe wider jeden expliziten Willen, der den Körpern zur Verfügung stehen würde, das ist genau der Exzess, den die lebendigen Körper auszustehen haben, das ist ihr Im-Draußen-Stehen: das ist Existenz. Bewegen ist das Vibrieren der Existenz in einer unauflösbaren Spannung zwischen Möglichkeit und Tat, zwischen Passion und Aktion. Genau hier wird die Grenze dessen, was der Mediziner Willkürmotorik nennen möchte, gnadenlos infiltriert, penetriert, überschritten, verhöhnt und schließlich *ad absurdum* geführt. *Requiescat in pace.*

5

Es ist spät geworden. Die Frau ist bereits schlafen gegangen. Er hört ihre Atembewegungen aus der Ferne. Die Nacht ist weit fortgeschritten. Irgendwie hat sein Geist Schritt um Schritt getan, um zu erklären, warum er über das Bewegen der lebendigen Körper, der Leiber also, bei denen er jetzt angekommen ist, nicht sprechen kann. Er kann morgen ausschlafen. Sie werden dann aufstehen, die Toilette aufsuchen, gemeinsam Frühstück richten, essen ... Sie werden schon in den ersten Minuten des neuen Tages Myriaden von Bewegungen vollzogen haben, die ihnen ihr Leib ermöglicht, um sich, ein jeder für sich und aneinander im Bewegen wiederum selbst und für den anderen als Leib zu ermöglichen. Die schwierigste Frage, die ihm in seinem Leben je wird gestellt worden sein, die Frage des Sohnes nimmt er mit in seine Träume: werde ich je wieder gehen können? Jetzt weiß er ganz genau, warum ihm die Rede vom Bewegen eine unmögliche Rede bleiben wird.